

# Monologe über die Abwesenheit von Liebe

Premiere im Societätstheater: „Der Planet“ von Jewgenij Grischkoweit

„Der Planet“ des russischen Autors Jewgenij Grischkoweit ist nicht zwingend ein Theaterstück. Es funktioniert auch ganz gut als Hörspiel, wie die im November 2004 zum Hörspiel des Monats gekürte Produktion des RBB bewies. Der Text, der jetzt im Societätstheater Premiere hatte, ist ein Gedanken-Tänzel, das mitreißt und ein Kino im Kopf erzeugt – leicht, poetisch, melancholisch, humorvoll. Dieser Stil trug dazu bei, dass der 1967 in Sibirien geborene, in Kaliningrad lebende Autor mit seinen Stücken auch auf deutschen Bühnen Neugier weckt. Im Societätstheater spielen Matthias Manz und Angela Schlabinger in der Regie von Stefan Schimmel, Robert Jentsch sorgt am Klavier für die musikalische Kulisse.

Der Mann auf der Bühne sucht singend und steppend nach Fortuna im Schein von Frau Luna, träumt sich vom nächtlichen Lagerfeuer auf einen Planeten, unter ihm Gras, über ihm nichts als Atmosphäre. Im Nu ist er wieder „unten“, irrt einsam herum, sieht eine Frau

am Fenster in einer Großstadt, kann sie sich aber auch als eine andere Frau an einem anderen Fenster in einer anderen Großstadt vorstellen. Gut wenn sie auf jemanden warten würde – auf einen Matrosen, einen Piloten oder einen Soldaten, denn es sind gefährliche Berufe und so kann man für die Frau hoffen, dass sie nicht umsonst auf den Matrosen, den Piloten oder den Soldaten wartet. Angela Schlabinger in luftigem Ballkleid zeichnet mit wenigen Auftritten und Worten den Bruch zwischen der Fassade der idealisierten Fremden und dem Alltagstrott dahinter. Sie lässt sich etwa am Telefon den Traum deuten, in dem Johannisbeermarmelade eine Rolle spielt oder „doziert“ über die Sehnsucht nach Liebe und die Enttäuschung, wenn der Mann in deinem Leben „konkret“ wird.

Nach dem Unkonkreten sehnt sich auch der Mann auf der Bühne. Die Chance, ein anderes Leben zu entdecken, nicht das andere Leben selbst ist sein Ziel, die Suche nach der Liebe fas-

ziniert ihn, nicht das Finden. Matthias Manz hüstelt qualvoll das Wort „Liebe“, als steckte ihm eine Fischgräte im Hals und ihm wäre dies peinlich. Doch als flexible Vorstellung ist sie schön, die Liebe. Da kann man nachts mit den Fingern Sterne aus- und anknipsen, im Traum durch die Welt fliegen und die Liebe suchen oder die Entdeckung machen: Alle Liebesbilder, -filme und -stücke sind ja über mich! Man kann auch in Wildwest-Manier als Held Städte vom Bösen befreien – die sonst sehr gelungene Inszenierung hätte auf diese Cowboy-Nummer auch verzichten können.

Wo liegt Hoffnung, fragt er sich und uns in diesen Monologen mit dem Publikum. Er schaut in die Zukunft, für die es nur Pläne gibt, in die Gegenwart, wo alles so hoffnungslos direkt ist, und findet die Hoffnung in der Vergangenheit, im Familienalbum, wo alle noch erwartungsvoll in die Kamera blicken, wo es das oft enttäuschende Danach noch nicht gibt. Wie wahr. *Bistra Klunker*